

Das etwa ist der saloppe Tonfall im Liebesroman, dem Erstlingswerk des amerikanischen Professors für Altphilologie und Vergleichende Sprachwissenschaft an der Yale-Universität, Erich Segal, geboren 1937 in New York.

In der College-Bibliothek lernen der Jura-Student Oliver und die Musikstudentin Jennifer einander kennen: Liebe auf den ersten Blick. Olivers Vater, Oliver Barrett III, ist mächtiger Bankier, Jennifer die Tochter eines italo-amerikanischen Bäckermeisters, genannt Phil; ein Unterschied von mehreren Klassen klappt zwischen ihnen. So beginnt eine modern-romantische Liebesgeschichte, es folgt Heirat gegen den Willen von Olivers Vater, aber mit Zustimmung Phils trotz des nicht-katholischen Hochzeitsritus. Das Geld des Vaters bleibt aus, Oliver studiert noch drei Jahre Jura, Jennifer arbeitet als Lehrerin an einer Privatschule, um das Nötigste zum Lebensunterhalt zu verdienen; sie müssen „knausern“, aber sie sind glücklich. Nach dem glänzend bestandenen Examen bietet sich für Oliver in einem großen New Yorker Anwaltsbüro eine glänzende Stellung: Zum persönlichen Glück kommt Reichtum und ein steiler gesellschaftlicher Aufstieg. Noch fehlt das Baby zum vollen Glück: Die ärztliche Untersuchung ergibt bei Jennifer Leukämie; im Alter von 25 Jahren stirbt sie.

Alles ist also in dem Roman da, was schon bei Hedwig Courths-Mahler und bei Natalie Eschstruth vor knapp hundert Jahren an rührender Romantik vorkam: Die große Liebe und ein klein wenig Sexus, der Standesunterschied, der Widerstand und der Zwist mit den Eltern, das kleine bescheidene Glück in der kleinen Wohnung, denn „Raum ist in der kleinsten Hütte...“, dann die große Chance, der Aufstieg und auf dem Höhepunkt des Glückes Krankheit und Tod. Wessen Augen können bei so viel Sentimentalität trocken bleiben? Vor allem dann, wenn die ganze Geschichte noch dazu in einem so schnodderigen, modernen Tonfall erzählt wird, wie ihn die Übersetzerin Isabelle Nadozny stilgemäß nachgeahmt hat? Freilich kommen sogar Wörter wie „Beischlaf“, „beschießen“ und „Scheiße“ immer wieder vor; doch solche Wörter sind ja durch die moderne Literatur bereits in die Gesellschaftssprache integriert und daher salonfähig geworden.

In wenigen Monaten hat „Love Story“ – die Verfilmung hat dazu wesentlich beigetragen – alle Auflagenziffern der Sexknüller übertraffen. Die Sexromane haben sich selber ad absurdum geführt. Denn die immer gleichen Beschreibungen von Coitus-Szenen und Sexpraktiken langweilen, regen nicht an, sondern ekeln an. Darum macht man wieder in Gefühl und Romantik unter Beibehaltung des modernen Jargons. Man ist wieder geführt, man modernisiert alte sentimentale Liebesgeschichten genauso, wie man alte Musik verjazzt. Und auch diese „kommt“ bei

der Jugend „an“. „Love Story“ ist ein einfacher, um nicht zu sagen primitiver Roman mit einer handfesten Handlung, ein wenig lustig, ein wenig traurig, ein wenig frech, ein wenig rührend; da gibt es keinen inneren Monolog, keine tiefenpsychologischen Schürfungen und Freud'schen Analysen, keine Sprachexperimente und keine Raum- und Zeitverschiebungen. Alles ist wieder leicht verständlich. Es wäre kein Wunder, wenn nun viele ähnliche Romane folgten, die sowohl den Sexroman, der in den letzten Jahren schon zur Selbstparodierung greifen mußte, wie auch alle anderen Sprach- und Stilversuche des modernen Romans ablösen würden.

BÖLL HEINRICH, *Gruppenbild mit Dame*. Roman. (400.) Kiepenheuer und Witsch. Köln 1971.

„Weibliche Trägerin der Handlung in der ersten Abteilung ist eine Frau von achtundvierzig Jahren, Deutsche; sie ist 1,71 groß, wiegt 68,8 kg (in Hauskleidung) ... Die Frau heißt Leni Pfeifer, ist eine geborene Gruyten, sie hat zweiunddreißig Jahre lang, mit Unterbrechungen versteht sich, jenem merkwürdigen Prozeß unterlegen, den man Arbeitsprozeß nennt: fünf Jahre lang als ungelernte Hilfskraft im Büro ihres Vaters, siebenundzwanzig Jahre als ungelernte Gärtnerin.“ So stellt der neue, bisher umfangreichste und umfassendste Roman Heinrich Bölls die „Heldin“ des Buches vor, das zugleich eine Summe der bisherigen Romane und Erzählungen des Autors darstellt. Denn viele Motive und Gestalten seiner früheren Romane versammeln sich hier zu einem „Gruppenbild“ um die „Dame“ Leni, woraus ein Zeit- und Gesellschaftsroman entsteht, der die NS-Zeit und die Nachkriegszeit bis zur unmittelbaren Gegenwart umfaßt. Also wieder einmal die „unbewältigte deutsche Vergangenheit“? Ja und nein. Denn einerseits ist es die Zeit, die Böll und mit ihm so viele namhafte junge und ältere Autoren der Gegenwart immer wieder beschäftigt, andererseits aber geht es nicht mehr darum, diese Vergangenheit „zu bewältigen“, sondern vielmehr die bundesdeutsche Gegenwart zu bestehen. Vorkriegs- und Nachkriegszeit schildert der figuren- und epischenreiche Roman.

Die Technik des „neuen Böll“ ist nicht unbedingt neu: schon in dem frühen Roman „Und sagte kein einziges Wort“ ließ Böll die Geschichten aus zweierlei Sicht erzählen, aus der der Frau und der des Mannes. Im „Gruppenbild“ vervielfältigt er diese Ansichten, indem er fingiert, einen reinen Tatsachenroman zu schreiben, der auf Grund von Befragungen aller mit Leni in irgendeinem Zusammenhang stehenden Personen, meist in wörtlichen Wiedergaben der „Interviews“, zustande gekommen ist; auch Doku-

mente, Briefe werden aufgenommen, so daß ein aus vielen Mosaiken zusammengesetztes Bild jener Leni Pfeifer entsteht: gesehen von Verwandten und Freunden und Feinden, deren Schicksal Vf. wiederum gewissenhaft nachspürt. So ist es nicht eine, sondern es werden viele Geschichten, die hier um jene Leni erzählt werden, Tochter jenes Gruyten, der sich emporgearbeitet hat, selbständiger Bauunternehmer wurde, bis er, im „Dritten Reich“ groß geworden, aus reiner Lust am gewagten Spiel eine Scheinfirma gründete, den Schwindel auffliegen ließ und in einer Strafkompagnie landete und nach dem Krieg nur noch als Maurer weiterarbeiten wollte.

Mehr durch Zufall wird Leni für drei Tage die Frau eines deutschen Wehrmachtsunteroffiziers, landet dann bei Herrn Pelzer als Gärtnereiarbeiterin, wo sie den russischen Kriegsgefangenen Boris, über den ein sehr hochgestellter Industrieller seine Hand hält, kennen und lieben lernt, verbringt die letzten Kriegsmonate mit ihm und ihren Freunden und Freundinnen in einer Gruft des großstädtischen Friedhofes, gebiert ihm einen Sohn Lev, verliert aber Boris beim Einmarsch der Amerikaner und entdeckt sein Grab auf einem Grenzfriedhof. Die Geschichte ihres Sohnes Lev, der im Gefängnis gelandet ist, wird uns in Form eines psychiatrischen Gutachtens wiedergegeben. Eine zweite Liebe Lenis zu einem türkischen Gastarbeiter, von dem sie ein Kind erwartet, beschließt das Buch, das also kein Ende im landläufigen Sinn hat.

Dies ist nur der sehr knapp dargestellte Lebenslauf Lenis, die auch in der zweiten Abteilung immer im Mittelpunkt steht. Diese

Biographie ist aber begleitet und durchkreuzt von den Schicksalen der zahlreichen Menschen einer westdeutschen Industriestadt, mit denen Leni in irgendeine Berührung kam: von Bauunternehmern und Immobilienhändlern, Großindustriellen und Friedhofsgärtnern, Nonnen, Wissenschaftlern und Arbeitern, Krankenpflegern, deutschen Soldaten, russischen Emigranten und Kriegsgefangenen, Juden, türkischen Gastarbeitern und Prostituierten, von Erfolgreichen, Scheiternden, Sich-Anpassenden und Sich-Verweigernden, von Opportunisten und Sonderlingen. Daß in diesem „Gruppenbild“ der Autor und Recherchierer, Sucher und Interviewer schließlich in Rom eine Nonne kennenlernt, die das Dossier Lenis im Zusammenhang mit einer jüdischen Nonne Rahel, einer Freundin Lenis, besitzt, an deren Grab trotz aller Gegenmittel das „Rosenwunder“ geschieht, daß diese Nonne das Kloster verläßt und des Autors Lebensgefährtin wird, mag man auf Bölls katholisch-aggressive oder -progressive Haltung zurückführen; denn auch hier teilt er wieder seine Hiebe nach rechts und nach links, meistens mehr nach rechts aus, sei es gegen Strauss oder Kiesinger, gegen Nonnen oder kirchliche Institutionen. So bleibt auch hier der Katholik Böll ein Ärgernis der Katholiken.

Im ganzen ist „Gruppenbild“ ein facettenreicher, sachlicher Roman, in dem sich der Autor zwar persönlicher Kommentare enthält, die Ausfälle nach rechts und links seinen Figuren in die Schuhe schiebt, bei denen er nach den Schicksalen Lenis recherchiert.

Wels

Wilhelm Bortenschlager



Oö. Landes-Brandschaden-Versicherungsanstalt

Linz, Herrenstraße 12 · Telefon 26 1 11

Österreichs ältestes Versicherungsinstitut
empfiehlt sich für alle wichtigen Sachversicherungen